



Eva-Maria Hagen „Ich bin ein Zirkuspferd, das lostrabt, wenn die Musik spielt.“

07.04.2006, Berlin. Eva-Maria Hagen empfängt uns in einem zur Garderobe umgebauten Roncalli-Zirkuswagen. Sie spielt sechsmal die Woche in der ‚Bar jeder Vernunft‘ im Musical „Cabaret“ und ist trotz einer leichten Erkältung bester Laune. Den Weg zurück zum Ausgang bewältigt sie im lockeren Trimmtrab.

Frau Hagen, es gibt kaum ein Portrait über Sie, in dem nicht Ihr „Mut, sich zu erinnern“ gerühmt wird.

Braucht man diesen Mut tatsächlich?

Eva-Maria Hagen: Vielleicht. Sie haben den Krieg nicht miterlebt. Da gibt es grausige Bilder, die man verdrängt hatte, übermalt, verhängt, aber sie lassen sich nicht total auslöschen. Und wahrscheinlich braucht man tatsächlich Mut, um sie wieder ins Gedächtnis zu holen, sich noch einmal zu stellen. Das Vergangene ist so eine Art geschlossene Leere, ein Gefühl unter dem Leitsatz: So war das eben. Dieses Geschlossene wieder zu öffnen und einen neuen Blick darauf zu wagen – das war ein Vorgang, der mir so manches Mal den Hals zugeschnürt hat.

Sie sind für die Recherche zu Ihrem Buch „Eva jenseits vom Paradies“ nach Kremlin zurückgefahren – dem Dorf hinter der Oder, wo Sie den Zweiten Weltkrieg erlebten.

Und trotzdem war es für mich als Kind das herrlichste Fleckchen Erde der Welt. Bei meinem Besuch dort habe ich das Sonnige von damals erneut gespürt. Gut, alles war kleiner, aber das ist wohl immer so, wenn man sich als Kind was einprägt und es nach 50 Jahren wieder sieht. Die Landschaft war ähnlich, die Atmosphäre eine andere, die Menschen dort waren Fremde, kamen mir aber irgendwie verwandt vor: Auch sie waren 1945 aus ihrer Heimat, dem Teil Polens, der nun sowjetisch wurde, umgesiedelt worden. Wobei ich sagen muss, dass der Krieg sich für mich manchmal anfühlte, wie ein aufregendes Märchen voller Abenteuer.

Inwiefern?

Ich habe mich als Kind geschützt gefühlt, meine Mutter war wie eine Glücke. Wenn Tiefflieger kamen, auf uns schossen – deutsche Flieger, die wohl dachten, wir wären entlaufene Sträflinge – kam ich mir vor wie ein Küken, denn die Frauen warfen sich über uns Kinder, als wäre das Flugzeug ein Habicht. Zudem verschob

sich die Frontlinie noch, in der Stadt Pyritz tobte ein Häuserkampf, und wir sind vor der so genannten Vertreibung hin und her gewandert. Natürlich sahen wir Kinder unterwegs die Toten, hörten Kühe brüllen, deren Euter zu platzen drohten, weil sie nicht mehr gemolken wurden. Aber ich hatte auch oft das Gefühl, als müssten wir Abenteuer bestehen, Prüfungen.

War es rückblickend eine Zeit der mutigen Frauen?

Ihnen blieb nichts anderes übrig! Es ging ums Überleben. Dieses Kämpfen erlebt zu haben, war eine prägende Erfahrung für meine Generation der Mädchen und Frauen, die ihre Männer, Söhne und Brüder verloren. Sie waren gefordert. Heute muss man sich in erster Linie selbst um alles kümmern – mit dem Resultat, dass sich viele hängen lassen. Wenn ich daran denke, wie ich als junges Mädchen... (unterbricht) Aber das war eine andere Zeit. Ich kann ja den Nachgeborenen nicht vorwerfen, dass sie keinen Krieg erlebt haben, nicht hungern mussten, deshalb nicht notgedrungen diese Art von Antrieb und Energie aufbauen konnten. Aber dennoch: Das Phlegma und Selbstverständnis, dass man schon versorgt wird, wird heutzutage auch ein bisschen gefördert.

Wenn man Sie überfordert...

... dann gehe ich meiner Wege, lasse mich weder fallen noch versuche ich, etwas zu beweisen. Wenn ich morgens aufwache und Wolken die Aussicht verhängen, frage ich mich manchmal: Musst du dir das antun? Ja, sagt dann die innere Stimme, du kannst nicht anders. Ich bin ein Zirkuspferd, das lostrabt, wenn die Musik spielt. Wolf Biermann schrieb mir die „Ballade vom letzten Wunsch eines alten Zirkuspferdes“, und im Refrain heißt es da: „Hoppe, hoppe Reiter, wenn er fällt dann – halt die Luft an! Leben geht doch weiter!“ Das passt ganz gut.

Es klingt ein bisschen nach Mutter Courage.

Ich werde den Karren anziehen, so lang es geht.

Zur Person

Geboren am 19.10.1934 in Költzchen (Hinterpommern), wurde Eva-Maria Hagen am Ende des Zweiten Weltkriegs mit ihrer Familie nach Brandenburg vertrieben. Sie machte eine Lehre als Schlosserin und sattelte 1952 auf die Schauspielerei um. 1954 heiratete sie den Drehbuchautor Hans Oliva-Hagen, mit dem sie 1955 Tochter Nina bekam. Nach der Trennung von ihrem Mann lernte sie 1965 den Liedermacher Wolf Biermann kennen, mit dem sie sieben Jahre lang zusammen war. Als Biermann 1976 ausgewiesen wurde und Eva-Maria Hagen protestierte, erhielt sie Arbeitsverbot und wurde 1977 ebenfalls ausgebürgert. Sie zog zunächst nach Hamburg und lebt heute vor allem in Berlin und der Uckermark.

„Utopien sind wichtig, weil sie genau das tun, was wir heute oft vermissen: Sie fordern uns und unsere Fantasie.“

Eine nostalgische Ausstellung in Wien warb einmal mit dem Satz „Es ist nie zu spät für eine schöne Vergangenheit“.

Negative Erlebnisse werden oft verdrängt. Subjektiv betrachtet, war diese elende Zeit vielleicht auch eine glückliche, weil sie so lebendig war – verglichen mit der Existenz in einer übersättigten Gesellschaft. Aber viele Biografien werden mit Weichzeichnern bearbeitet und verklären das Erlebte.

Der Satz könnte ja auch bedeuten, dass es nie zu spät ist, dem Leben einen Ruck ins Gute zu geben.

Das klingt nicht schlecht, aber was die Umsetzung der Anregung betrifft, bin ich skeptisch. Ein Beispiel: Ich erinnere mich an den Tag, als die Mauer fiel. Ich habe getanzt, konnte mich kaum einkriegen vor Freude. Aber eine Verwandte aus dem Osten sah schwarz, hat lamentiert wie ein Klageweib. Ich sagte: „Hör auf damit. Jetzt liegt es an dir, für den Rest der Wegstrecke die Bleigewichte abzulegen.“ Da war sie 50, und ich wusste um die große Chance, die sie mit der Wende bekommen würde. Ich hatte diese Chance ja selber schon genutzt.

Wie genau?

Vor meiner Ausbürgerung aus der DDR war ich zwar eine beliebte Schauspielerin, aber erst im Westen konnte ich mich als Sängerin profilieren. Das hat mein Leben ungeheuer bereichert.

Das Wort Ausbürgerung ist schlimmstes Behördendeutsch. Welches Gefühl beinhaltet der Begriff für Sie? Schmerz. Ich war in der Gesellschaft und Kultur der DDR verwurzelt, aber die große Hoffnung von einst war verblasst. Zudem hatte ich einen tiefen Bezug zur Landschaft und wurde als Schauspielerin vom Volk geliebt – und plötzlich war das alles weg.

Haben Sie damals eigentlich gewusst, dass Sie bespitzelt wurden?

Gewusst nicht, eher gespürt.

Wie gingen Sie damit um?

Indem ich ignorierte, verdrängte, Listen anwandte, frech war – und den Glauben nicht aufgab, dass überall Menschen am Werk waren, die nicht nur prinzipiell gut oder böse waren, sondern die man zum Zuhören verfolgen konnte. Am Ende siegte beim Verfahren wegen Staatsverleumdung gegen mich jedoch das Kettenrasseln und Macho-Gehabe des SED-Regimes – aber doch nur vorübergehend.

Können Sie noch etwas intensiver beschreiben, was Sie fühlten, als Ihnen klar wurde: Der Staat, der eigentlich da ist, um mich zu beschützen, will mich nicht mehr?

Ich werde Ihnen meine letzten Minuten in der DDR beschreiben: Wir gingen zum Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße. Einige Freunde begleiteten mich. Sie rempelten sich mit den Stasi-Leuten, die unterwegs rumschwirrten, und ab einem bestimmten Punkt durfte mein Trupp nicht weiter mit. Ein schlimmer Moment! Ich kam in ein Kabuff, in dem ich abgetastet wurde. Dann sagte ein Uniformträger: „Erledigt. Sie dürfen gehen, Sie sind hier unerwünscht!“ Ich sagte: „Sie irren. Freunde warten auf mich.“

Waren Sie wirklich so stark und selbstbewusst?

Ich musste mich zusammenreißen, um nicht vor dem Diensthabenden zu weinen. Ich fühlte mich gedemütigt, es tat weh. (flüstert) Diese Schweine... Alle hatten sie mich einst gehätschelt und geliebt – und weil ich mit einem ihrer Meinungen nach falschen Mann im Bett lag und seine Lieder sang, war ich plötzlich in ihren Augen eine Feindin, unerwünscht.

Wie lange dauerte es, bis Sie nach der Ausbürgerung eine Art Urvertrauen in ein neues Land aufbauten?

Ich war froh, dass ich in Hamburg einige Menschen hatte, denen ich voll vertrauen konnte: Wolf Biermann, mit dem ich zwar nicht mehr zusammen war, aber dennoch eng befreundet blieb. Dazu meine Mutter und meine Tochter Nina. Trotzdem entstand etwas in mir, das ich vorher nicht gekannt hatte: Depression. Selbst das Wort war neu für mich, ich wusste nicht, was es bedeutet. Ich konnte mich nicht mehr so recht von Herzen freuen.

Was, glauben Sie, löste das depressive Gefühl aus?

Haben Sie etwas vermisst oder fühlten Sie sich eher überfordert?

Ich glaube, es war dieser Überfluss, mit dem ich schwer zurecht kam. Zu viele Informationen, zu viel Materielles. Ich hatte nicht viel Geld und musste mit diesem Preisvergleichen erst mal klarkommen. Warum kaufen die Leute das, wenn das andere doch billiger ist? Und warum gibt es von jeder Sache zehn Sorten? Ich wusste nicht, was ich machen sollte. (überlegt) Hinzu kam das Sprechen. Ich habe bald gemerkt, dass die Umgangssprache im Westen eine andere ist – mit all den englischen oder eingedeutschten Wörtern. Ich konnte nicht mitreden.



„So ein Leben wie ich hat vorher kein anderer gelebt und wird auch keiner mehr erleben. Ich mag es, diese Erinnerungen zu erhalten.“

Die Künstlerin Eva-Maria Hagen

War Eva-Maria Hagen in der DDR vor allem als Schauspielerin bekannt, startete sie im Westen eine beeindruckende Karriere als Sängerin und Schriftstellerin. Neben Schallplatten mit Aufnahmen von Wolf Biermann-Liedern (besonders empfehlenswert: „Ich leb’ mein Leben“) oder ins Deutsche übersetzten russischen Volksweisen begeistern ihre Bücher mit Erinnerungen an ihre bewegte Vergangenheit. In „Eva und der Wolf“ (Econ Verlag, 1998) veröffentlicht sie Briefe und Gedanken aus ihrer Zeit mit Wolf Biermann und den Jahren der Verfolgung durch die Stasi. 2005 erschien „Eva jenseits vom Paradies“ (Ullstein), in dem sie von den Kinder- und Karrierejahren im Osten Deutschlands erzählt.

Wenn man wie Sie zweimal vom heimischen Boden vertrieben wird, fällt es sicher schwer, erneut ein Heimatgefühl aufzubauen. Haben Sie einen Ersatz gefunden?

Ersatz kann man es nicht nennen. Es waren Menschen, ihre Zuwendung. Begegnungen.

Sie haben in zwei entscheidenden Momenten Ihres Lebens zwei wichtige deutsche Persönlichkeiten getroffen: Bertolt Brecht und Wolf Biermann.

Ich fühle mich generell zu Menschen hingezogen, die geistig etwas zu bieten haben. Ich war wissensdurstig. Mit Brecht hatte ich nur kurze Zeit zu tun, ich war noch ganz jung, 18 oder 19. Aber er hat mir in der Zeit am Theater die Richtung vorgegeben.

Sie haben mal gesagt, Brecht sei für Sie als Mensch so etwas wie ein Zuhause gewesen.

Er war eine Art Vaterfigur, gab mir etwas zu essen sowie eine Rolle und erfüllte mir damit einen Herzenswunsch. Und was Sie nicht vergessen dürfen: Er hat sich Sorgen um mich gemacht. Berlin war 1953 ein unüberschaubarer Trümmerhaufen, und ich ein lebenshungriges Ding ohne Angst, voller Lust auf Abenteuer.

Was müssen Menschen für Eigenschaften besitzen, damit Sie Ihnen das Gefühl eines Zuhauses geben?

Das ist schwer zu erklären. Das sind die Augen, das Lächeln, das Empfinden, wenn man jemandem die Hand hält. Dazu kommt die Stimme: was sie sagt, was hinter den Wörtern steckt.

Gab es auch Frauen, die Ihnen dieses Gefühl gaben?

(überlegt) Eher nicht, das waren meistens Männer, Vaterfiguren. Es fing an mit meinem Bruder, der von klein auf für mich da war, bis er an den Folgen eines Unfalls zu früh starb.

Die Familie Hagen ist ja eher eine vaterlose Sippe.

Das stimmt. Es hat mit den zwei Weltkriegen und den Genen zu tun. Schon meine Großmutter setzte drei Kinder in die Welt, wollte oder konnte aber nicht heiraten. Auch meine Mutter hatte früh drei Kinder, ihre zwei Männer starben. Und ich habe meinen Ehemann, Ninas Vater, verlassen. Davon war sie zwar nicht begeistert, aber ich gehe nun mal weg, wenn man mich als Besitz betrachtet. Ich gehöre mir selbst.

War der Kommunismus in den ersten DDR-Jahren eine Art politisches Zuhause?

Er löste ab, was vorher die Religion war. Ich bin katholisch aufgewachsen, dann wurde uns Genosse Stalin als gottgleicher Retter vorgesetzt. Ich glaubte fest daran, dass die Befreiung vom Faschismus durch die Sowjetarmee die Welt verändern würde. Dementsprechend

wollte ich beim Aufbau einer neuen Gesellschaft, in der es gerechter als bisher zugehen sollte, mitmachen. Eine Utopie...

... und Utopien sind wichtig, weil sie genau das tun, was wir heute oft vermissen: Sie fordern uns und unsere Fantasie. Überhaupt: Die Fantasie hat mich von meiner Unsicherheit und dem Minderwertigkeitsgefühl mehr oder weniger befreit. Als ich in den Westen kam, formulierte ich meine Tag- und Nachträume. Ich schrieb auf, wie ich meine Probleme im Schlaf verarbeitete – und fand damit einen Zugang zur Realität. Diese Selbsttherapie hat mich letztlich stabilisiert.

Was waren das für Träume?

Unterirdische Gänge zwischen freier Welt und Heimatboden. Der Traum vom Fliegen war mein liebster. Ost-Träume halt. (lacht) Ich kämpfte in der Luft gegen Stasi-Typen.

Ihre große deutsche Geschichte – geboren 1934, vertrieben aus der alten Heimat und später ausgebürgert aus dem eigenen Land – ist nicht unbedingt eine schöne. Es gab viele Brüche mit Deutschland.

Aber ich habe viele kleine und große wunderbare Geschichten erlebt, immer wieder Menschen getroffen, die mir viel gegeben haben, denen ich etwas geben konnte. Und eines ist doch klar: So ein Leben wie ich hat vorher kein anderer gelebt und wird auch keiner mehr erleben. Ich weiß nicht warum, aber ich mag es, diese Erinnerungen zu erhalten.

Gibt es etwas, das Ihre Erinnerungsmaschine sofort anschmeißt?

Ja. Dünfte. Wenn ich Zigarettenrauch rieche, unterscheide ich, ob es Machorka, der holzige Tabak der Russen, ist oder der blaue Dunst von Westzigaretten – für uns im Osten der Duft der großen weiten Welt. Dünfte sind auch für das Zwischenmenschliche wichtig. Man sagt nicht umsonst: Den kann ich nicht riechen. Wenn die Dünfte harmonieren, kommt etwas in Gang. Das ergibt im Gesamten die Ausstrahlung eines Menschen. (überlegt) Wenn ich Wolf Biermann was von der Ausstrahlung sagte, meinte der: „Was soll das denn sein – Ausstrahlung?“ Als Intellektueller hatte er wohl ein Problem, diese Sache mit der Aura anzuerkennen.

Verlieben Sie sich heute noch?

Natürlich, jeder tut das, ohne dass der Betroffene etwas davon mitkriegt. Neulich habe ich mich in Albert Einstein verliebt, als ich ihn in einem alten Film sah. Dieses Lächeln, der Charme – und was der im Kopf hatte! Was ein Mann von sich gibt, das ist das eigentlich Erotische. :::